

Wie aus Durchschnittsbürgern Demonstranten wurden

Die Chronologie des «Schneiser»-Widerstands gegen Fluglärm und Südanflüge

Der «Verein Flugschneise Süd – Nein» kämpft seit fünf Jahren gegen den Fluglärm und die Südanflüge, die ihn verursachen. Präsident Thomas Morf erinnert sich an die Anfänge und erklärt, wie aus mittelständischen Einfamilienhausbesitzern gestandene Demonstranten wurden.

Die Vögel zwitschern, und eine Hummel brummt von einer Blüte zur anderen. In diesem ruhigen Wohnquartier in Pfaffhausen würde man kein Widerstandsnest vermuten. Hier aber logiert Thomas Morf, bis vor fünf Jahren ein unbekanntes Direktoriumsmitglied einer Grossbank und passionierter Tourist auf den Strassen Europas. Dann beantragte die Flughafen AG 2002 ein Betriebsreglement mit Südanflügen, und im Pfaffhauser Volg-Laden begann ein neuer Lebensabschnitt für Morf. Mit seinem Nachbar Urban Scherrer sammelte er dort Unterschriften für Einsprachen gegen die entsprechenden Änderungen am Flughafen-Betriebsreglement. Laptop, Drucker, Kuverts und Briefmarken hatten sie gleich mitgenommen, damit die Protestnoten möglichst schnell zum Empfänger gelangen mögen.

Gründung im Kindergarten

Einige Wochen später besammelte sich ein Grüppchen von 10 Leuten aus dem Dorf im Kindergarten und nahm den organisierten Kampf gegen Südanflüge auf. Es waren Leute aus dem gutbürgerlichen Mittelstand, Liegenschaftsbesitzer ohne Demonstrationserfahrung. Mobilisiert hatten sie die Sorge um ihre Lebensqualität und der feste Glaube, dass man sich im Rechtsstaat gegen angedrohte und als Unrecht empfundene Unbill zur Wehr setzen kann. «Wir sasssen auf den kleinen Stühlchen», erinnert sich Morf, «verteilten die Chargen und suchten lange nach einem Namen.» Dieser sollte den Zweck ohne Umschweife wiedergeben: Der «Verein Flugschneise Süd – Nein» (VFSN) war geboren. Im August organisierte der Vorstand die erste öffentliche Veranstaltung. Statt der erwarteten 150 kamen 450 Leute in die Fällander Zwicky-Fabrik. Mit Hilfe der Akustikabteilung der Empa simulierte der VFSN die Lärmbelastung durch die Flugzeuge, wenn sie dereinst über ihre Dächer donnern würden. Die lautstarke Demonstration trug offenkundig zur Sensibilisierung bei. Innert Kürze hatte der Verein gegen 2000 Mitglieder.

Seine Simulation von Anflugeräuschen setzte der VFSN später auch effektiv im politischen Prozess ein. Anlässlich der zustimmenden regierungsrätlichen Stellungnahme zu Südanflügen im Mai 2003 dröhnten die Lautsprecher direkt vor dem Sitzungszimmer am Walcheturm. Der Lärm war so stark, dass der damalige Volkswirtschaftsdirektor Jeker sein Referat nur bruchstückweise abliefern konnte. Im Juli dann mobilisierte der Verein kraftvoll «gegen neue Flugrouten über dichtbesiedeltem Gebiet». Rund 8000 Personen – sie nannten sich mittlerweile eingängig «Schneiser» – demonstrierten in der Zürcher Innenstadt. Für die meisten der Teilnehmer war es die erste Demonstration in ihrem Leben.

Ein Grossteil der Teilnehmer trug Gelb, zumindest auf dem Kopf. Die VFSN-Gadgets waren von allem Anfang an in der einheitlichen Erkennungsfarbe gehalten. Vom Regenschirm über den Aufkleber bis zum T-Shirt ist für den bekennenden Südanflug-Gegner fast alles in Gelb und mit Logo erhältlich. Damit unterschieden sich die «Südschneiser» von ihren Kollegen im Osten des Flughafens. Diese kämpften seit Jahren in Blau nicht minder engagiert gegen zusätzliche Anflüge auf die Westpiste des Flughafens.

Riesenwut und Unverständnis

Für Morf ist der Aufmarsch eine der eindrücklichsten Erinnerungen: «Tausende von Leuten zogen durch die Bahnhofstrasse, und keinem Baum wurde auch nur ein einziges Ästchen abgebrochen», sagt er stolz. Trotzdem gelang es den Anwohnern im Süden des Flughafens nicht, die Südanflüge zu verhindern. Am 30. Oktober 2003 flogen unter gellenden Pfeifkonzerten der Demonstranten in der Flugschneise die ersten Maschinen von Süden auf Zürich zu. Die Reaktionen der Betroffenen auf die Einführung fasst Morf als «Mischung von Riesenwut und totalem Unverständnis» zusammen. Die «Schneiser» sahen und sahen durch die neue Anflugroute Umweltschutzgesetz und Richtplan verletzt. Dadurch, dass dies bis heute ungesühnt möglich sei, hätten viele Mitglieder den Glauben an den Rechtsstaat verloren, sagt Morf; dies sei (neben den Anflügen) die grosse Tragik. Zwei-, dreimal habe ihm das Gewaltpotenzial der militanten Gegner schon Angst gemacht, sagt er. Dem VFSN – und das sei eine der Stärken des Vereins – sei es aber gelungen, diese Aggressionen zu kanalisieren.

Trotzdem kam es zwei, drei Mal zu Konflikten mit dem Rechtsstaat, wobei sich die Vorwürfe – wie Morf bemerkt – allesamt in Luft aufgelöst hätten. Das grösste Aufsehen erregten zu Beginn des Jahres 2004 drei «Schneiser», welche mit grossen Taschenlampen aus dem Supermarkt versuchten, die Piloten landender Jets zu blenden. Die Aktion führte zu Hausdurchsuchungen und Verhaftungen. Immer wieder gab es auch diffuse Drohungen mit Raketenbeschuss und dem Steigenlassen von



Mit ihren lautstarken Aktionen und Demonstrationen hoffen lärmgeplagte Zürcher «Schneiser», ein offenes Ohr in der Politik zu erlangen.

CHRISTIAN MATHIS

Ballonen in die Anflugschneise. Vor dem 1. August 2004 rief der Verein selber indirekt dazu auf, die Flugzeuge mit Feuerwerk einzudecken. Effektiv in die Tat umgesetzt wurde aber glücklicherweise keine dieser Drohungen. Daneben gab es regelmässige verbale Entgleisungen in diversen Internet-Foren. Morf erklärt, das sei halt die Kehrseite der Medaille. Er habe immer versucht, mässigend auf die Heisssporne einzuwirken. Zuletzt waren die Südanfluggegner mit seiner Beteiligung im Norden des Kantons gesetzswidrig aufgetreten. Sie sperrten am 1000. Tag der Südanflüge während einer Stunde die Rheinbrücke an der deutsch-schweizerischen Grenze in Kaiserstuhl.

Nach gut drei Jahren Südanflug mit vielen Demonstrationen, Einsprachen und Interventionen ist der Widerstand des VFSN medial nicht mehr derart präsent wie zu Beginn, und den Südanflug gibt es immer noch. Trotzdem betrachtet Morf die Arbeit im Rückblick als Erfolg. Der Widerstandswille sei bei einem guten Teil der Mitglieder ungebrochen. Derzeit kämpft man vor allem für eine möglichst schnelle Einführung des gekröpften Nordanflugs, organisiert Diskussionen und hält immer noch einmal monatlich eine Mahnwache am Flughafen ab. Für Morf selber hat sich das Leben «um 180 Grad» verändert. Er hat seine Stelle vor drei Jahren aus Zeitgründen gekündigt, die Kaderstelle und der Job als medienpresenter Robin Hood der «Schneiser» haben sich nicht mehr unter einen Hut bringen lassen. Er bereut es nicht: «Ich habe in fünf Jahren so viel erlebt wie andere in einem halben Leben nicht.»

Adrian Krebs

«Unser Ziel ist es, Schalldruck zu produzieren»

Kontrabassist Ronald Dangel über Lärm

«Lärm» zu machen, ist ihr Beruf, und gerade deshalb sind Musiker auf ein intaktes Gehör angewiesen. Eine paradoxe Situation, die eines besonderen Gespürs für das eigene Ohr bedarf. Denn das Hören ist, neben dem Spielen, des Musikers Kapital. Ein Gespräch mit dem Solo-Kontrabassisten des Tonhalle-Orchesters Zürich, Ronald Dangel.

Musiker machen Lärm um des Lärms willen. Oder wie es der Solo-Kontrabassist des Tonhalle-Orchesters Zürich, Ronald Dangel, lachend formuliert: «Unser Ziel ist es, Schalldruck zu produzieren – natürlich als Mittel, um unsere Botschaft, die Musik, weiterzugeben.» Als Kontrabassist sei er beim individuellen Üben keinen übermässigen Schallmissionen ausgesetzt. Dies im Gegensatz zu einem Violinisten, dessen Selbstbelastung um ein Vielfaches höher sei, da er sein Instrument viel näher am Ohr halte. In der Orchester-Situation ist es jedoch nicht nur der eigene Schalldruck, sondern auch jener der Mitmusiker, dem man ausgesetzt ist. Jeder, der im Orchester mitspielt, sei musikalischer Partner, aber auch eine klangliche Konkurrenz.

Hinterbänklers Vorteil

Als «Hinterbänkler» ist der Kontrabassist auch hier in einer vorteilhaften Situation, einzig die rechts von ihm postierten Blechbläser tangieren sein Gehör. Dessen Gefährdung geht primär von der langfristigen Dezibel-Belastung aus, nicht den Spitzenwerten, wie sie etwa bei den auf eine Kiste donnenden Hammerschlägen im letzten Satz der sechsten Sinfonie von Gustav Mahler erreicht werden, die Dangel als Extrembeispiel anführt. Zudem seien wohlklingende Töne «gefährlicher», da bei schrillen, dissonanten Klängen die Lautstärke eher gedrosselt werde. Man spiele das «Unangenehme» lieber leise.

In klassischen Orchestern würden Fragen der Gehörbelastung intensiv diskutiert. Das Problem verlange eine clevere Werkauswahl durch die Orchesterleitung. Laute und leise Werke sollten sich etwa die Balance halten, zumal man als Musiker bei einer Häufung lauter Werke einen Widerstand gegen die lauten Stellen entwickle. Darunter leide schliesslich auch die musikalische Qualität. Es sei deshalb wichtig, einen Dirigenten zu haben, der wisse, wo die Grenzen der Lautstärke zu setzen seien: «Wer ein Stück zu laut ansetzt, der vergibt dessen Höhepunkt», erklärt Dangel.

Die Lautstärke führe sowohl unter den Musikern als auch zwischen dem Orchester und dem Dirigenten zu Diskussionen, sei doch die Dynamik, laut und leise, ein wichtiger Teil der Werkgestaltung. Während untereinander vor allem das oberste Lautstärken-Limit zu reden gibt, ist der Aufbau des gesamten Werks Sache des Dirigenten. Dabei komme die Akustik im Grossen Saal der Tonhalle den Musikern entgegen: Im Piano- und Pianissimo-Bereich klinge dieser sehr gut, bei zu lautem Spielen werde die Musik hingegen «breiig».

Böse Überraschungen

Bei der Diskussion um die ideale Lautstärke spielten auch die in den letzten Jahrzehnten stetig verbesserten Abspielmöglichkeiten von Musikkonserven eine Rolle. Die Klangqualität heutiger Stereoanlagen habe den Druck auf die Orchester erhöht. Weil die Leistungsfähigkeit und die Qualität eines Ensembles jederzeit gewährleistet sein müssten, werde zumindest versucht, auf den einzelnen Musiker – der das Kapital eines Orchesters bildet – besser Rücksicht zu nehmen, also die Gesundheit nicht fahrlässig durch hohe Lautstärkenpegel zu gefährden. Zugleich wolle man nicht (mehr) alles lautstärkentechnisch Mögliche erreichen.

Auch die Besinnung auf historische Instrumente sowie die Fokussierung auf differenzierte Klangfarben tragen gemäss Dangel ihren Teil zur «Beruhigung» der Orchesterklänge bei. Dangel bemerkt jedoch, dass in der Ausbildung der klassischen Musikerinnen und Musiker medizinischen und sportphysiologischen Aspekten zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde: «Man ist jung und fit, hat keine Zeit – kann aber böse Überraschungen erleben», meint der Kontrabassist und erzählt von einer Studentin, die täglich sechs Stunden übe und zusätzlich sechs Stunden mit dem Orchester probte.

Bereits bei kleinen Gebrechen können Musiker ihren Beruf oft nicht mehr ausüben. Dangel erwähnt als Beispiel aufgrund einer Erkältung verstopfte Ohren, die es etwa einem Bläser verunmöglichen, den für das Spielen notwendigen Luftdruck aufzubauen. Gleichzeitig sei man als Instrumentalist aber einem zeitlichen Druck unterworfen: «Das Üben gehört in die Nähe des Konzerts, man kann nicht auf Vorrat üben.» Dadurch seien laute, das Gehör belastende Zeiten unausweichlich. Wichtig sei es deshalb, ein Gespür für das eigene Hörorgan zu entwickeln und diesem auch nachzugeben. Habe er abends das Gefühl, genug Klänge konsumiert zu haben, ziehe er einen Waldspaziergang dem Abhören einer neuen CD vor.

Matthias Daum

Wer alles gegen Fluglärm kämpft

ark. Der Lärmkonflikt um den Zürcher Flughafen hat bei den Betroffenen nicht nur Wut und Empörung hervorgerufen, sondern auch zu einem hohen Organisationsgrad geführt, wie die folgende Auflistung (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) zeigt:

Behörden-Zusammenschlüsse:

- Schutzverband der Bevölkerung um den Flughafen Zürich
- Fluglärmforum Süd
- Interessengemeinschaft Nord
- Interessengemeinschaft West
- Region Ost
- Verein Gekröpfter Nordanflug Nein

Bürgerinitiativen:

- Bürgerprotest Fluglärm Ost
- IGEL (Winkel, Rüti, Seeb)
- Fluglärmsolidarität
- Verein Flugschneise Süd Nein
- Zürich-Nord gegen Fluglärm
- IG Chapf (Zollikon)
- Aktion für einen zumutbaren Luftverkehr (Naher Süden des Flughafens)
- Ikarus Erben (Westen)
- Rigel 28 (Westen)
- Zürcher Unterland für eine gerechte Fluglärmverteilung
- IG Bregio (Mutschellen)
- Schweizerischer Schutzverband gegen Flugemissionen